

Literarische Zustände in Österreich

Von Karl F. Kocmata

Die in der vom Reichsratsabgeordneten Zenker herausgegebenen „Wage“ angeschnittene Frage der österreichischen Verlagswirtschaft ist eine Kardinalfrage der literarischen Zustände in Österreich, die der Verfasser vor sechs Jahren behandelte und die, durch Zuschriften und Meinungsäußerungen verschiedenster Schriftsteller verstärkt, inzwischen zu einem Buche angewachsen ist, das wartet, bis sich ein österreichischer Verleger findet. Wie es unbestreitbare Tatsache ist, daß Friedrich Heibel unter dem Drucke der Not erlahmte, ein Ludwig Anzengruber hart um Anerkennung rang, ein Franz Grillparzer hinter staubigen Akten verbitterte, so legte Ferdinand von Saar Hand an sich und klagte die Mitwelt in seinen Gedichten Mein Lied und Dichterbegräbnis mit Recht ob ihrer verfluchten Indolenz an. Jakob Julius David, der am Weg Gestorbene, schrieb: Hierzulande muß man sich und sein Können überlebt haben, will man seine Früchte genießen! Franz Schamann, Josef Schicht und der in Elend und Armut im Spital der Barmherzigen Brüder zu Wien verstorbene, brave, alte Cäsar von Scheidlein; wer zählt die Männer, nennt die Namen? Stephan Milow! Sie sind zu wenig modern? Aber echter und tiefer als mancher Moderne, der nun dominiert! Daß mir beispielsweise Peter Rosegger zehnmal lieber ist als Dichter vom Schlage der Hugo von Hofmannsthal und Felix Salten, beweist Manchem vielleicht nur, wie sehr ich ein Nußdorfer Bauer sein muß, obwohl mich die Nußdorfer zu den Dekadenzlern zählen und ich wiederum jedem mir lieben Menschen empfehle, Karl Adolphs gräßlich-lebenswahren Roman: Haus Nr. 37 zu lesen, weil ich bis heute keinem zweiten Dichter begegnet bin, der so ungemein glücklich dem Ästhetisieren entgegentritt! Mich dünkt, daß gerade dies fade, unwahre Ästhetisieren dem Schrifttum in Österreich schwere Nachteile brachte. Das Lesepublikum wurde verzogen: Das Lesen, das eine Angelegenheit auch des Denkens sein soll, wurde ihm zu leicht gemacht, wenn man es nicht gar als überflüssig betrachtet.

Die Druckkostenverleger, gegen die immer gezetert, aber nicht ernstlich aufgetreten wird, mehrten sich in den letzten Jahren ganz auffallend. Ist das verwunderlich, wenn Blätter, wie Jugend, Simplificissimus usf., ständige Inserate solcher Verleger bringen und die Dilettanten so den Weg zum Druckkostenverlag finden? Ist es verwunderlich, wenn man im Büchereinflaß der Neuen Freien

Presse 35 (!) Werke des als Druckkostenverleger eine traurige Berühmtheit erlangten Verlages Kurt Wigand in Berlin-Halensee angeführt findet? Welch eine Propaganda betreibt der Xenienverlag zu Leipzig!

Soll es endlich besser werden, müssen die Druckkostenverleger verschwinden, die Tagesblätter ihre Pflicht tun, die Journalisten- und Schriftstellervereine endlich auch Aktionen zugänglich sein, die wirklich und wahrhaft zur Hebung des Standes und zur Sicherung seines Ansehens beitragen! Viele erheben u. a. auch die Forderung, daß der Staat hier ein Werk der Selbstverständlichkeit durchzuführen hätte und ich war vor Jahren derselben Ansicht. Heute weiß ich, daß der Staat wohl ein Interesse an der Förderung der Volksbildung haben sollte, doch ist jegliche Hoffnung auf diese Unterstützung aussichtslos. Die Schriftsteller werden sich selber helfen müssen. Die ganze Frage ist eben auch nur eine soziale und wer heute anders als anklagend über sie schreibt, nützt ihr gar nichts. Wir haben uns daran gewöhnt, vom Elend der Schriftsteller zu hören, Notlage und Schriftsteller, das sind schon zwei Begriffe, die wir uns ganz gut denken können, wenn sie nicht schon selbstverständliche Voraussetzungen geworden sind. Allerdings: Wir haben Schriftsteller in Österreich, die vermögend sind oder es sein sollen. Hermann Bahr wohnt auf seinem Schloß in Salzburg, Rudolf Hans Bartsch soll eine Villa haben. Der Besitz ist ihnen gegönnt. Aber es handelt sich hier um ganz wenige Einzelne, die mehr oder weniger auch schon Buchfabrikanten wurden, vertraglich angehalten werden, ihr Quantum zu — dichten. Die Alten sterben und die Jungen verderben durch alle möglichen und unmöglichen Verrenkungen. Ich bin mir ehrlich bewußt, ein Moderner zu sein, aber was uns heute manchmal zur Lektüre, zum Kaufe angeboten wird, ist schrecklich. Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, sage ich es doch: Die Biederkeit starb! Ganz und gar mindertalentierte Schriftsteller haben ihren ansehnlichen Leserkreis, der meist noch weiß der liebe Himmel wie fanatisiert ist. Daneben leidet der echte Könnner. (Kunst kommt nämlich von Können und nicht von Künsteln!) Also ist eben der Geschmack der Menschen verdorben? Selbstverständlich! Hier hilft uns nur eine tiefgründige Revolution in Kunst und Leben. Vielleicht ist es gar nicht so unangebracht daran zu erinnern, welche Mission der Schriftsteller, der Dichter hat! Wir scheinen es vergessen zu haben, und Heldenmut setzt es voraus, der Volksbildung zu dienen, und nichts als Schnoddrigkeit braucht der, der bloß unterhalten will.

Hat es noch Niemand als die furchtbarste Schande empfunden, daß für unsere Dichter gesammelt werden muß? Ist noch Niemandem

die Schamröte ins Gesicht gestiegen, wenn er Notizen las, wie ich eine solche, im Neuen Wiener Tagblatt vom 15. März 1911 erschienene, aufbewahrt habe?

Für Peter Altenberg: Unter „Peter Altenberg-
abend im Café C.“ 20 K., bisher ausgewiesen 5 K., zu-
sammen 25 K.

Wo bleibt das Standesgefühl, des Standes Ansehen, wenn über die Not österreichischer Schriftsteller selbst in dem Organ des Vereines gegen Verarmung und Bettelei geschrieben wird? Das ist jener Verein, dem alle Greisler und Kaufleute angehören, die sich durch ein Blechschild die Bettler vom Leibe halten! — Ihm ist auch die Vertretung der Interessen notleidender Schriftsteller anvertraut?!

Welch ein trauriges Kapitel ist auch die Buchkritik! Alles ist eben faul im Staate Dänemark. Die Waschzettelkritik, die Freunderl- und Protektionskritik! Wen soll es Wunder nehmen, daß unser gesamtes künstlerisches Leben so arg darniederliegt? Die Forderung ehrlicher Buchkritik muß erhoben werden! Die Verleger dürften keine Waschzettel aussenden, die Redakteure keine zum Abdruck bringen.

So vielseitig ist die Frage, die ganz kurz noch eine weitere Beleuchtung verträgt: Hier in Wien interessiert die Ohrfeige, die der Treumann bekommt, viel mehr als das Leben, Schaffen und Sterben eines Dichters, der gewissen Mächtigen durchaus nicht dort hinkriechen mag, wo der Rücken sein Ende hat. Was macht denn die Concordia? Ist die nur zum Anstrudeln da? Kümmert sich denn überhaupt Jemand um solche Fragen? Nein: Wien grenzt an Strebersdorf, Gaunersdorf und Kalksburg, und im Sumpfe gedeihen keine Rosen. So schrieb mir einmal ein um die Volksbildung in Österreich überaus verdienter Mann, bis er sein Zelt abbrach und — nach Deutschland marschierte! Der jetzige Burgtheaterdirektor meinte, als er Sektionsrat im Unterrichtsministerium war, zum Schreiber dieser Zeilen: Sie ahnen nicht, welch hervorragende Namen Stipendien bekommen! — Wo bleiben dann die Jungen, die keine Dilettanten sind und die nicht mit affenhafter Behendigkeit heute bei dieser Clique und morgen bei jenem Literaturverein unterkriechen? Sie verkommen buchstäblich, im besten Fall wird ihre Individualität erdrückt. Beim Adressenschreiben, beim Handwagerlziehen und beim Fensterputzen ist auch Alfons Petzold nicht geworden, der er ist. Es hat unzähliger Schreie bedurft, bis er bei Strache den stählernen Schrei ausstoßen konnte. Eine andere Frage ist freilich, was nun aus diesem ehemals Echten geworden ist?

